

Berliner Familien-Zeitung

Das Jubiläum

von Koloman Porzolt

Wir waren gerade mit den Vorbereitungen für das im nächsten Jahr stattfindende Jubiläum des Herrn Mat beschäftigt, als wir — sämtliche Beamte der Abteilung — von ihm plötzlich eine Einladung zu einer „Zei“ anlässlich seines fünfzigjährigen Jubiläums erhielten. Betroffen, daß wir uns um ein volles Jahr verrecknet und von den geplanten Geschenken noch nicht eines hatten anfertigen lassen, wußten wir nicht, was nun beginnen. Mürrer aber uns selbst? Dazu hatten wir keine Ursache, denn der Alte selbst hatte wiederholt erklärt, daß er erst im nächsten Jahre die Zahlzwanzig seiner Beamtenlaufbahn feiern wird. Wie begaben uns schließlich doch in Grad, Saal und Klause zum Herrn Mat. Aber der es am allerliebsten tat, war ich, denn der Herr Vorsetzer hatte abermals liebliche und reizende Töchter, und als lieblichste von ihnen die schöne kleine Marie.

Kaum waren wir beim Herrn Mat, als uns alle ein unangenehmes Gefühl überkam: wir waren nämlich in Grad, während der Gesetze selbst nur einen alten, abgetragenen Salonrod trug. Der Hausherr schien jedoch unsere Verlegenheit nicht zu bemerken und unterhielt ganz ungezwungen die Gesellschaft.

Ich nahm natürlich hinter dem Sessel der schönen Marie Platz und beschäftigte mich nicht allzu sehr mit ihm; plötzlich bemerkte ich aber, daß sich ein jüngerer Kollege wegen unserer Unwissenheit bezüglich des Jubiläums zu entschuldigen begann.

Der Alte lachte. „Liebe Freunde, ihr wißt ja nicht, was für ein fünfzigjähriges Jubiläum ich heute erlebe, denn das 50. Jahr meines Beamtenstandes werde ich tatsächlich erst im nächsten Jahr feiern. Jetzt begehe ich bloß das Jubiläum dessen, dem ich es zu verdanken habe, daß ich das fünfzigjährige Jubiläum überhaupt begehen kann.“

Wir betrachteten ihn schlingellos. „Und das ist: dieser Salonrod.“

Wir sprangen erlaucht von unseren Stühlen auf. „Ja, liebe Freunde, heute begehen wir das Jubiläum dieses Salonrodes, der vor fünf Jahren mein erster Salonrod war. Ich habe mit ihm aufbewahrt. Seine Geschichte ist nicht uninteressant, darum habe ich euch eingeladen, denn sie birgt auch eine gute Lehre in sich.“

Ich war kaum zwanzig Jahre alt, als ich diesen Salonrod zum erstenmal anjah, und seit damals habe ich nie etwas anderes getragen, als einen Salonrod, ihm verdanke ich mein Amt, mein Vermögen und sogar meine Frau.“

„Wie und der Papa wegen unserer Grade beschämt“, flüsterte ich Marie ins Ohr. „Machen Sie sich nichts daraus, der Grad steht Ihnen sehr gut“, flüsterte sie zurück und errödete dabei.

Der Salonrod ist das Symbol der Ordnung, der Strenge und des Ernstes. Es gibt so manchen Laufbahn, bei deren Beginn man den Salonrod anzieht, um ihn ein ganzes Leben hindurch nicht mehr abzulegen, ist in der Sorg. Glaube mir, liebe Freunde, erst ist ein Salonrod wichtiger als Talent. Ich war noch keine zwanzig, als ich in die Dienste meines ersten Chefs trat, mein junges Gesicht strahlte ihm nicht viel Vertrauen ein, wohl aber mein Salonrod. Während meine Stellungsjugendlichen Kollegen in möglichst eleganten Anzügen bei ihm vorprahlen, sah er an mir lediglich ein gefülltes, das ich Ordnung liebe und nicht der Abwechslung oder dem Schein nachjage. Ich machte auf ihn den Eindruck eines ersten Mannes, und so kann ich nun in einem Jahr mein Jubiläum feiern.“

Wir begannen uns im Grad sehr unbehaglich zu fühlen. Ich flüsterte Marie etwas ins Ohr, dann machte ich mich aus dem Saale. Der Herr Mat begann gerade die fünfzigjährige Geschichte seines Grades zu erzählen und bemerzte meine Flucht nicht.

Als ich zurückkam, sprach der Alte noch immer, und nur ein einziges Augenpaar im Saale bemerkte die Veränderung, die sich an mir vorgenommen hatte.

Ich war nämlich aus dem Grad in den Salonrod geschlüpft. „Sie wollen in Pappas Fußstapfen treten“, flüsterte Marie.

„Ich will meine Standhaftigkeit andeuten, von nun an werde ich nur in Salonrod gehen.“

„Sind Sie standhaft? In allem?“

„Ja, aber namentlich in einem.“

„Und das wäre?“

„Das wäre ein Geständnis, wollen Sie es hören?“

„Wollen Sie lieber auf Papa acht, Sie Schelm, und lassen Sie von ihm.“

„Nun, Sie begannen gerade zu berichten, wie er durch den Salonrod zu seiner Frau gekommen war.“

„Meine arme selige Ehefrau war nicht so ein Mädchen, wie es jene Dugendhübschheiten und Ballfingerringen sind, die unter den Männern nie wackeln wollen. Sie hat gewußt, und das sie mich zum Auserwählten machte, habe ich nur dem Salonrod

zu verdanken. Meine Witalen stolzierten in den buntesten Anzügen, jeden Tag in einer anderen Farbe und anderem Schnitt. Ich aber trug Tag für Tag meinen einfachen schwarzen Rod. Die Ehefrau auch koste eine Freundin der Abwechslung war, kam sie zu der Überzeugung, daß auch meine ganze Art ernst und alles eher, als flatterhaft war.“

„Sehen Sie, wie gut ein Salonrod ist, von nun an werden auch Sie mir glauben“, flüsterte ich Marie wieder ins Ohr.

„Jetzt erst recht nicht“, flüsterte das erröthende Mädchen.

„Als ich ihr meine Liebe gestand“, fuhr der alte Herr fort, „als ich bei ihren Eltern um ihre Hand anhielt, und als ich sie zum Altar führte, stets trug ich einen Salonrod. Weder in aufwendiger Kleidung, noch im schmückigen Anzug hat mich je meine Angebetete, meine Braut oder meine Frau gesehen, sie fand mich immer gleichmäßig und immer treu mir selbst. So konnte sie sich auch in mir nicht täuschen.“

Die ganze Gesellschaft schloß ergriffen und besahmt. Da plötzlich fiel der Blick des Herrn Mat auf mich.

„Ah, Sie sind im Salonrod“, rief er und ergriff meine Hand. „Das freut mich sehr. Ihre Lebensbahn wird sich bestimmt glänzend gestalten, und ich hoffe“, fügte er lächelnd hinzu, „daß Ihnen der Salonrod auch Glück in der Liebe bringen wird.“

Meine Augen blitzten mit brennendem Verlangen auf das schöne Mädchen, die bis über die

Ohren erröthete und dann aus dem Zimmer lief, und als sich die Auserwählte von mir wieder abgemeldet hatte, eilte ich ihr nach und fand sie in einer Fensterbank.

„Ich ergriff zaghast ihre Hände, sie entzog sie mir nicht, und so flüsterte ich lebend: „Wenn Sie ... wenn Papa ... wenn der Salonrod ...“

(Auszug aus der Uebersetzung aus dem Ungarischen von Kourus Regesl, Wien.)

Buntgefärbte Fingerringel

In der Pariser Welt, in der man sich nicht langweilt, werden immer neue Modetrends erfunden. Als „dernier cri“ der Saison gilt es jetzt in Pariser ersten Bühnen- und Gesellschaftskreisen, sich die Fingerringel hübsch und harmonisch zu kleiden, Strumpf und Schuh farben zu lassen. So erschienen kürzlich zwei Pariser Damen der besten Kreise in einer Gesellschaft im vorgerückten Alter mit mehr oder weniger grünen Fingerringeln, zum größten Erfreuen der übrigen Anwesenden. Hierbei stritt man über die einzelnen Farbverwendungsmodifikationen für die Ringel und einige fühlten sich schiedlich, die schwarze und blaue Farbe anzuschlagen. Ein zufällig anwesender Amerikaner erklärte nämlich mit höchster Ruhe, daß in diesen beiden Fällen die zahlreichen in Paris beliebtesten und recht wohlhabenden Amerikaner auf den Gedanken kommen könnten, daß die betreffenden Französinen Regerblut in sich hätten.

Sibt es eine Maschinenschriftdeutung?

Aber die Frage hört, ist leicht gemacht, sie ohne weiteres zu verneinen. Die Form der Buchstaben ist durch die Typen gegeben; was soll man also an der Maschinenschrift noch sehen können?

Gewiß man darf Maschinenschrift nicht nach denselben Grundsätzen behandeln und deuten wollen, wie Handschrift. Wenn man aber nicht nur zwei Zeilen eines mit der Maschine geschriebenen Briefes ansieht, sondern den ganzen Brief, so kann man ihm doch mancherlei entnehmen, was einen Rückschluß auf die Eigenart und feine Verfassung des Schreibers zuläßt. Aber viel mit der Maschine geschriebene Briefe erhält, der braucht nur einmal gewichtiges Etwa nebeneinander zu legen, um sofort zu erkennen, daß die Maschine eben doch nur das Gerüst ist, das ein Mensch lebend und das es sehr wesentlich auf diesen Menschen für das Aussehen eines Briefes aufbaut.

Das erste, was man einem solchen Briefe ansieht, ist das Verhältnis des Schreibers für Anordnung, das einen Schluß auf seinen mehr oder minder guten Geschmack zuläßt. Da sind verschiedene Anordnungsprobleme bei einem Brief zu lösen. Bei einem Maschinenbrief läßt sich in der Regel die Länge einigermaßen vorhersehen. Ein geschmackvoller Schreiber wird es so einzuordnen suchen, daß der Briefzeit weder zu hoch auf der Seite steht und etwa die untere Hälfte des Briefes frei läßt, noch daß der Text das Blatt bis zum unteren Rande so anfüllt, daß für die Unterschrift kaum Platz bleibt. Ich würde einer Kunstverständigen, die mit einem solchen Brief schreibt, keinen Ratschlag erteilen. Daran bieten in vielen Fällen die Anordnungsprobleme des Diktats, der Vermerke, der Aufsätze und der Unterschriften einen Hinweis auf die ästhetischen Anlagen des Schreibers.

Wenn wir dann die Schrift näher ansehen, so entdecken wir noch mehr. Da finden wir die gleichmäßig hingehaltenen Buchstaben der unbeeinträchtigten Charaktere und die ungleichmäßige Schrift der Nervösen. Man begegnet man den halbhochgestellten großen Buchstaben als Zeichen einer geübten Hand. Die Hauptprobleme sind in der Regel die Länge und die Höhe der Buchstaben, das den Zeilenabstand anfündet. Und dann die zahlreichen Schreibfehler: freilich sind diese mehr ein Zeichen der augenblicklichen Seelenverfassung als des Charakters. Wenn man dann leicht bei jedem Schreibe beobachtet, daß sie erstens stark zunehmen, wenn er übermüdet ist oder wenn seine Gedanken durch irgendwelche Ereignisse her in Anspruch genommen sind. Aber die Zahl der Schreibfehler ist nicht allein interessant und ein Maßstab der geistigen Belastung, wichtiger ist ihre Art. Da gibt es erstens das einfache Verstreuen, das vor allen Dingen ein Folge von Unkonzentration eintritt, dann das Umstellen der Buchstaben, und gerade dies ist interessant. Ein findet bei gewissen regelmäßig wiederkehrenden Umstellungen in bestimmten Wörtern, die es nahelegen, viele „Austauschungen des Mittags“ nach physikalischen Verfahren zu deuten. So fand ich gelegentlich einmal in einer Schreibmaschinenarbeit regelmäßig „Liebe“ anstatt „Liebe“ geschrieben, ohne daß in anderen Wörtern mit „li“ die gleiche Umstellung der Buchstaben zeigte. Ein anderermal wieder war das oft vorkommende Wort „Reise“ in „Reise“ umgewandelt. Man wird geneigt sein, diesen Fehler darauf zurückzuführen, daß das u unmittelbar neben dem i liegt, und das mag ja denn auch eine Rolle spielen dafür, daß gerade das u an Stelle des i erscheint. Es erklärt aber keineswegs den Umstand, daß gerade dieses Wort besonders häufig geschrieben ist. Es liegt doch nicht so ganz fern, daran zu denken, daß dieses Wort Reize auf irgendwelchen feinsten Widerstand bei der Schreibeinrichtung ist und daß dieser Widerstand den Mißgriff erzeugt hat.

Also den Charakter eines Menschen wird man aus seiner Maschinenschrift nicht gleich lesen können, aber mehr läßt sich doch daraus entnehmen als der flüchtige Leser eines Briefes glaubt, und es ist mir sehr fraglich, ob die Leute recht haben, die in Zeitungsinseraten bei Stellenanzeigen ihren einen handschriftlichen Brief verlangen.

Dr. Hans Werner.

Die Taube als Retter

Auf der einsamen schottischen Insel Kiska Craig passierte einem Kleinrentner namens Crawford das Unglück, daß ihn eine schwere Gelenkerkrankung befiel und bewegungslos machte. Man verachtete, einen Arzt zum Festhalten zu holen. Die technische Verbindung mit dem Festen Stran, wo der nächste Arzt wohnte, war jedoch unterbrochen. Das Schicksal des Schwererkrankten schien besiegelt.

Zwei Tage später fand man im Stran eine Taube, die die Nachricht vom Unglück auf der Insel mitbrachte. Rasch fuhr der Doktor hinüber, und es gelang, nach rechtzeitiger Maßnahmen zu treffen, die Crawford das Leben retteten.

Wo Radio fehlt, hat die Brieftaube ihre Rolle noch nicht ausgeübt, wie man sieht.



Roman von Hermann Heyermans

An unsere Leser!

Wir sagen Ihnen heute den Titel unseres neuen Romans: er lautet „Bluff“. Der Roman ist ein Werk des berühmten holländischen Schriftstellers Hermann Heyermans, das in seinem Lande großen Erfolg gefunden wurde.

Sie lesen diesen Titel „Bluff“, und wenn wir Ihnen nun erklären, daß der Roman eine Erzählung in drei Akten ist, so werden Sie denken: „Aha, ein Bluff, das ist es“. Aber Sie irren sich, Sie kennen nicht Heyermans. Heyermans schildert ein Verbrechen, das sich wirklich ereignet hat, er legt Sie auf die Spur der Täter, er stellt die Schuldigen, und obwohl die Schuld bewiesen ist, legt Heyermans plötzlich mit einem Schlag: „Bluff!“ Sehen Sie, das ist eine meisterliche Erzählung. Sie erfahren von einem Verbrechen, das Verbrechen ist und zugleich Bluff.

Wir geben Ihnen eine einzelne Situation, damit Sie sich überzeugen, wie sensationell und liberal das Heyermans arbeitet. Der Spruch lautet durch Holland. Die Gänge der Wagen wimmeln von großen und kleinen Dieben. Die Geheimagenten kontrollieren die Gänge mit unheimlicher jammiger Genauigkeit. Cropem ereignet sich plötzlich ein Mord. Die Notbremse wird gezogen, die Coupés durchflühen. Da bemerkt man, daß die Notbremse zu gleicher Zeit 30 mal gezogen wurde. Das ist seltsam und widersprechend. Sind zwei Verbrechen begangen worden oder besteht ein geheimes Komplott, oder benutzte ein dritter den Mord für einen eigenen großen Coup?

Sie bemerken, wie glänzend Heyermans seine Karten gemischt hat. Das Spiel ist vollkommen unübersehbar, es muß überaus schön in fieberhaftem Tempo. Die Polizei kombiniert haarsträubend, sie sammelt alle Indizien, die Spuren sind zu deutlich, aber immer wieder verliert sie. Es ist ein doppelter Genuß, von der Klarheit der Entwidlung hingerissen zu werden und doch durch sensationelle Wendungen den ganzen feinen geschätzten Plan zerstört zu sehen.

Da, nachdem Heyermans seine Kombination mit einem heftigen Tempo zum Ende geführt und jede Fäde in der Beweisführung geschlossen hat, landet er erst in einem eigenen Coup: Alle Kombinationen sind richtig, und sie sind doch falsch. Die Schuldigen sind als Verbrecher entlarvt, aber sie sind doch keine Verbrecher. Wir vermögen Ihnen dieses Rätsel nicht zu erklären, sondern können Sie nur mit dem Wort: „Aha! Bluff!“ auf die schiere Selbstverleugung, die wir Ihnen ab Donnerstag, den 29. d. M., in der Familienzeitung der „Berliner Volkszeitung“ bieten.